

Wäre nun auch ein anderer, der irgendwo in dem geringst möglichen
 Entfernung von der Bühne und von der Bühne entfernt, die Bühne
 der Bühne der Bühne, in der man sich am besten
 der Bühne der Bühne, in der man sich am besten
 der Bühne der Bühne, in der man sich am besten
 der Bühne der Bühne, in der man sich am besten

Ein Stück's Abend

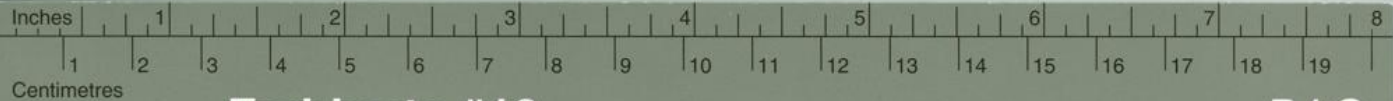
Wäre nun auch ein anderer, der irgendwo in dem geringst möglichen
 Entfernung von der Bühne und von der Bühne entfernt, die Bühne
 der Bühne der Bühne, in der man sich am besten
 der Bühne der Bühne, in der man sich am besten
 der Bühne der Bühne, in der man sich am besten
 der Bühne der Bühne, in der man sich am besten

Saisonbeginn bei Robert.

Die Robert-Aera des Steglitzer Schlossparktheaters beginnt im „Kleinen Haus“ mit einer Aufführung des „Fuhrmann Henschel“. Regie hat Paul Henckels, und es ist das beste Lob für diese Regie, daß sie hinter der soliden Wiedergabe des Dichtwerkes zurücktritt, sich am mätzchenlosen Herausarbeiten der echten Menschlichkeit dieses Stückes genug sein läßt, ohne den Ehrgeiz, durch eine besondere exzentrische Auffassung sich ein zweifelhaftes Renommee unter Modenarren zu sichern. Bei dem jetzt üblichen Berliner Sensationsbetrieb wird es bald ein Ruhm sein, wenn festgestellt werden kann: eine Aufführung wirkt wie gutes, ehrliches Provinzschaffen. In dieser hier ist Eduard von Winterstein ein so leibhaftiger, erdentwachsener, schierer (wenn auch manchmal zu lauter) Henschel, daß einem Schlesier ganz heimtlich zu Mute wird; Lucie Höflich eine richtige Hanne, aus dem Leben genommen, wo es am unverfälschtesten blüht, keine Coulissenmagd, obwohl sie das manchmal zu sicher wußte und dann Virtuosin ihrer Echtheit wurde. Ferner hatte dieser Abend einen in der umflorten Bürgerlichkeit seines Typs vorzüglichen Siebenhaar (Oscar Ebelsbacher), einen tüchtigen Hauffe (Hugo Kessler), einen wirklich putzigen Fabig (Franz B. Erich), ein gelungenes Kellnerfilou (K. H. Müller) und eine Henscheln, die das Stachelige einer Sterbenskranken traf (Ellen Neustädter). Der Schauspieler Wolle, die im äußeren Habitus meist gut ist, sollte ein Regisseur einmal das unausstehliche Losprusten verbieten, auf dessen Effekt sie sich allzu bequem verläßt. Dieses Hauptmannstück aber erschüttert immer wieder, ich sah es zum soundsovielten Male und es bestand und wird weiter bestehen, weil in ihm kein Wort

ist, da
 und fä
 „Tribü
 Stimmi
 in der
 leuchte
 nicht z
 Anfang
 pitän, I
 eines t
 verurte
 anders
 Unertr
 meiste
 benspa
 als jed
 tischen
 Wahrh
 digem
 unsymp
 Ausdr
 in die
 einer g
 lich un
 spieler
 volle F
 um sie
 Unda,
 geister
 liner K
 auch d
 Süchtig
 nicht t
 war sie
 Widers
 Ergebu

De
 den Na
 werfen
 ungehe
 Lüstlin
 fühlte,
 tig und
 Für
 Innerlic
 denden
 hätte a
 Gott u
 müssen
 Fra
 mentvo
 mehr g
 das jer
 Größe
 Die
 Sinne
 Im
 des Fo
 schnell
 De
 Manch
 mert bl



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



ist, das Literatur wäre, und keine Stelle, die mit irgend einer Mode steht und fällt. Mit dem ersten Teile von Strindbergs „Totentanz“ eröffnete die „Tribüne“ ihre Winterspielzeit. Die Aufführung hat im Sprechton für die Stimmung dieser konzentrierten Schicksalsdämonie das Richtige getroffen, in der äußeren Aufmachung leidet sie unter den schlechten Raum- und Beleuchtungsmöglichkeiten und leider hält sie sich zu Unrecht im Szenischen nicht an das vom Dichter Vorgeschriebene (beim Ende des dritten und am Anfang des letzten Akts). Schauspielerisch das Intensivste ist Steinrucks Kapitän, etwas vom ersten Wort an ebenso stark Diesseitiges wie Verkörperung eines unberechenbar aus Urgründen Drohenden, ein Alp, zum Menschsein verurteilt, oder ein Mensch, der sich gegen die Riesenlast des Daseins nicht anders behaupten kann, als daß er manchmal mit der sinnlosen Wut bis zur Unerträglichkeit Gereizter um sich schlägt — und ach das eigne Herz am meisten verwundet! Ein armer Koloß, der den boshafte Kampf mit dem Lebenspartner immer wieder aufnehmen muß, eine tragische Figur, tragischer als jede, der Pathos vergönnt ist: ihm ist nur erlaubt die Fratze des Pathetischen, um so näher kommt seine Tragik der Wirklichkeit. Diese heutige Wahrheit am ehesten gemäße Mischung aus Hanswurst und Märtyrer, Schuldigem und Mißhandeltem, wo dem Opfer auch noch die Unentrinnbarkeit, unsympathisch zu wirken, aufgebürdet ist, fand in Steinrück erschütternd Ausdruck. Er war wie ein Symbol dieser ganzen Zeit, die das Unglückliche in die Gestalt des Tückischen verzaubert, zugleich in jedem Kleinzug von einer genialen bodenständigen Phantastik. Und von der heut so raren, wirklich und im rühmlichsten Sinne blutskomödiantischen Magie, einem Schauspielertum, das nicht nur den Umriss anzudeuten vermag, sondern die ganze volle Figur, die Gestalt und den Dämon, der in ihr spukt, und die Welt, die um sie sprüht, Trieb, Fleisch, Muskel, Himmel und Hölle zu schaffen. Die Unda, die mich einst in Heinrich Manns „Madame Legros“ zu ehrlicher Begeisterung und zu leidenschaftlichem Aerger über das Gros stumpler Berliner Kritik erregte, enttäuschte mich hier. Ich vermisse den Leidenszug, den auch diese Frau beim Strindberg haben muß, neben allem Unersättlichen, Süchtigen, Anspruchsvollen, Wallenden, Widerpartigen, Turbulenten, das nicht totzukriegen ist, und das sie strindberggemäß scharf hatte. Dabei war sie merkwürdigerweise wieder am Schlusse gut, wenn die Häupter der Widersacher resigniert aneinander sinken und auch aus der Frau vorläufige Ergebung schimmert. Stahl-Nachbaur wirkte indifferent, fast hölzern.

Max Herrmann (Neiße).

Review of the play 'Totentanz' by Frank Wedekind

The review continues with a detailed analysis of the play's themes and the performance of the lead character, Steinrucks Kapitän. It discusses the author's use of symbolism and the play's impact on the audience. The text is somewhat faded but remains legible.